



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Ernst Jünger

Gespräche im Weltstaat

Interviews und Dialoge  
1929–1997

Herausgegeben von  
Rainer Barbey und Thomas Petraschka

Klett-Cotta

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung  
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Klett-Cotta Design

unter Verwendung eines Fotos von

Deutsches Literaturarchiv Marbach, © Florence Henri

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von

GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-608-96126-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# Inhalt

- Gespräche im Weltstaat. Ernst Jünger im Interview 9
- 
- Warum ich die »Stahlgewitter« schrieb  
(*Unbekannter Interviewer*) 32
- Jugend, Politik und Kultur  
(*Franz Langheinrich-Anthos*) 34
- Also sprach Ernst Jünger (*Maurice Martin du Gard*) 36
- Gespräch im Botanischen Garten (*Ludwig Alvens*) 39
- Begegnung mit Ernst Jünger  
(*Erwin Barth von Wehrenalp*) 44
- Deutschland in Ruinen. Ein Bericht  
(*Stephen Spender*) 48
- Ernst Jünger in Kirchhorst (*Didier Raguenet*) 53
- Tod eines Nationalisten (*Jean Duché*) 59
- Perspektiven (*Eugen Frommlet*) 68
- Jenseits des Nihilismus (*Paul Bolkovac*) 73
- Besuch auf Godenholm (*Arthur Rathke*) 76
- Über den Weltstaat (*Roman Brodmann*) 80
- Jeden Satz noch einmal Revue passieren lassen  
(*Curt Hohoff*) 86
- »Stendhal war mein Meister« (*Heinz Ludwig Arnold*) 97
- Liebe zu Gammlern (*Veit Mölter*) 100
- »Ich folge dem Willen der Erde« (*Irmelin Lebeer*) 106
- Ein Besuch bei Ernst Jünger (*Aurel Rău*) 120

»Die Franzosen wissen einen Deutschen zu schätzen,  
der sich als solcher gibt« (*Jean-Louis de Rambures*) 126

Mögen die Götter sich zeigen  
(*Jean-Louis de Rambures*) 132

Der planetarische Arbeiter (*Frédéric de Towarnicki*) 144

Über Otto Weininger (*Jacques Le Rider*) 155

»Ein Bruderschaftstrinken mit dem Tod«  
(*Rudolf Augstein, Hellmuth Karasek, Harald Wieser*) 165

Magischer Realismus (*Jacques Le Rider*) 185

Alpenfreund und Menschenfeind oder Bergziege und  
Stahlgewitterbock (*Horst Tomayer*) 191

Die nukleare Frage. Über das Leben mit der  
Atombombe (*Alberto Moravia*) 195

Arbeiter, Waldgänger und Anarch  
(*Jean-Louis Foncine*) 204

Der schöpferische Augenblick – ein Kurzschluß  
(*Gertrud Fussenegger*) 224

Gespräche mit Julien Hervier 236

»Gold wurde seines Geheimnisses beraubt«  
(*Otto Alsogaray*) 338

Alte und neue Titanen (*Giampiero Moretti*) 341

Malraux: Die Legende des Jahrhunderts  
(*Karin Brincourt*) 352

Ja, gut (*André Müller*) 354

Der Blick des Besitzers (*Frédéric de Towarnicki*) 364

Im Konflikt mit den Nazis (*Frédéric de Towarnicki*) 370

Wie Funken hinter einem Meteor ( <i>Pierre Deshusses</i> )	387
Hundert minus zwei ( <i>François Sureau</i> )	394
Gefährliche Begegnungen ( <i>Gero von Boehm</i> )	400
Das Gedächtnis eines Jahrhunderts ( <i>Luis Meana</i> )	413
»Die politisierte Kritik unterteilt die Welt in Schwarz und Weiß« ( <i>Frédéric de Towarnicki</i> )	424
Die kommenden Titanen ( <i>Antonio Gnoli, Franco Volpi</i> )	425
Sympathie gegenüber dem Deutschen ( <i>Ulrich Raulff</i> )	495
Was schenkt die Literatur? ( <i>Unbekannter Interviewer</i> )	499
Letzte Gespräche ( <i>Björn Cederberg</i> )	500
—	
Kommentar	513
Bibliographie	559
Personenregister	567
Dank	575

# Gespräche im Weltstaat

*Ernst Jünger im Interview*

»Ich glaube«, schreibt Ernst Jünger am 4. März 1920 an seinen Bruder Friedrich Georg, »daß im Gespräch unsere bedeutendste Leistung liegt; leider läßt sie keine Denkmäler zurück wie die Literatur oder die Malerei. Immer werden die gesamten Elemente einer Zeit in unzähligen Gesprächen bis in ihre feinsten Einzelheiten durchdrungen; in Gebilden, die so leicht und unbestimmt sind wie die Wolken, und die doch alles Wasser in sich enthalten, das dann in den Strömen die Mühlen treibt und die Schiffe trägt.«<sup>1</sup> Daß Jünger den spontan geführten, alltäglichen Dialog, der in Summe sämtliche Epochenphänomene bis ins Detail erkundet, derart emphatisch als die größte kulturelle Errungenschaft des Menschen auszeichnet, muß angesichts seines literarischen Werks überraschen. Jüngers epische Texte sind durch Dialogarmut gekennzeichnet, es ist von ihm nur ein Dramenfragment überliefert und die umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen sind schon ihrer Natur nach eher der Dokumentation und der monologischen Reflexion verpflichtet. Und dennoch, so Jünger weiter, könne es in günstigen, wenn auch seltenen Augenblicken geschehen, daß in einem einzigen abendlichen Gespräch »das, was wir Kultur nennen, kulminiert und in höchster geistiger Präsenz erscheint, deutlicher und dichter als in allen Kunstwerken, aber vergessen mit dem letzten Zecher, der dort das Glas erhob.«<sup>2</sup>

Obwohl Jünger gegenüber dem »Spiegel« zu Protokoll gab, »kein großer Freund von Publizität« (S. 165) zu sein, und der literarischen Öffentlichkeit zum Teil bis heute als in ländlicher Abgeschlossenheit lebender, großer Einsamer gilt, mag die hier skizzierte Idealisierung des kommunikativen Austauschs ein Grund dafür sein, daß der Autor zwischen 1929 und 1997 eine Unmenge von Interviews mit unterschiedlichen Gesprächspartnern führte. Das mediale Interesse an ihm wurde um so größer, je älter er wurde: In den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens war Jünger in allen wichtigen Medien der Zeit präsent. Er gewährte Zeitun-

gen, Radio- und Fernsehsendern des In- und Auslands zahlreiche Interviews und wurde im Zuge filmischer Dokumentationen vor der Kamera befragt. Allein anlässlich seines hundertsten Geburtstages wurden mehr Interviews mit ihm geführt (nämlich zehn) als in seiner gesamten ersten Lebenshälfte bis 1945 zusammengekommen, in der nur sieben Gespräche zu Buche stehen. Dies hat natürlich mit dem Aufstieg der Gattung Interview innerhalb des Literatur- und Medienbetriebs im allgemeinen, im Falle Jüngers jedoch auch viel mit der Aura des außergewöhnlichen Alters zu tun sowie mit seiner steigenden Berühmtheit, die ihm schließlich den Status eines auch jenseits der Landesgrenzen gelesenen Autors von weltliterarischem Rang eintrug.

Bei den meisten Interviewern handelt es sich um professionelle Journalisten, daneben existieren einige Dialoge mit Schriftstellerkollegen (Maurice Martin du Gard, Stephen Spender, Alberto Moravia, Gertrud Fussenegger, Rolf Hochhuth, Uwe Timm), eine dritte Gruppe von Gesprächspartnern sind Literaturwissenschaftler und Jünger-Philologen wie Jacques Le Rider, Giampiero Moretti oder Julien Hervier. Gesprochen wurde über vielfältige Themen. Jünger tauschte sich unter anderem aus über seine Beziehung zu François Mitterrand («Sympathie gegenüber dem Deutschen») und das Leben mit der Atombombe («Die nukleare Frage»), über seine Drogenexperimente oder seine entomologischen Studien. Von solchen Spezialthemen abgesehen gibt es eine Reihe von inhaltlichen Konstanten, die immer wieder zur Sprache kommen. Der bei weitem größte Teil der Interviews läßt sich um die folgenden Inhalte gruppieren:

- die beiden Weltkriege
- das Verhältnis zum Nationalsozialismus
- Jüngers Begriff der Autorschaft, Fragen zu Entstehungsprozeß und Interpretation seiner Werke
- Kontakte zu und Einschätzung von Künstlern, Philosophen, Intellektuellen und Wissenschaftlern
- Politik und Zeitgeschichte, Veränderungen in Jüngers Weltbild, Zukunftsprognosen



Von besonderem Interesse ist außerdem, was in den Gesprächen alles *nicht* gesagt wird. Analog zu den Tagebüchern, die Jünger einmal als »Gespräch mit mir selbst« (S. 188) beschreibt und deren Nähe zum Interview-Genre auch dadurch beglaubigt wird, daß er Texte dieser Art wiederholt in seine späten Journale einschaltet, spricht der Autor so gut wie nie über intime Details, Privates und Emotionen. In dieser Hinsicht nimmt also auch das Gespräch keine Sonderstellung ein, Einblicke in Jüngers Gefühlswelt gibt es nicht; noch die hoffnungsvolle Nachfrage André Müllers – »Wird man in Ihrem Nachlaß Intimeres finden?« – erhält eine eindeutige Antwort: »Von mir sicher nicht.« (S. 362) Einer ganz entscheidenden gattungskonstitutiven Eigenschaft des Genres verweigert sich Jünger mithin, der Enthüllungsfunktion des Interviews »als Motor einer Kultur der Celebrity, die an ihren Berühmtheiten vor allem die Einzelheiten des Privatlebens interessiert.«<sup>3</sup> Dennoch finden sich solche privaten Elemente in den Gesprächen und Gesprächsberichten: Beschreibungen der Wohnung, häuslicher Abläufe oder Alltagsroutinen, Arbeitsgewohnheiten, Charakterisierungen des Verhältnisses zwischen Jünger und seiner zweiten Ehefrau und auch einige kleinere Dialoge zwischen den Eheleuten. Manche Einblicke dieser Art sind trivial, einige amüsant – etwa wenn Liselotte Jünger eine falsche Quellenangabe ihres zitierenden Mannes resolut berichtigt: »Das war nicht Schopenhauer, das war Goethe« (S. 504) – allesamt bleiben sie aber im Anekdotischen.

In nachhaltigerem Sinn aufschlußreich sind performative Aspekte des Sagens und Nicht-Sagens im Rahmen der Dialoge, Stellen also, an denen sich Jünger Fragen verweigert, ausweicht oder bestimmte Themen im Sande verlaufen läßt – insbesondere dann, wenn die Art und Weise der Gesprächsführung in Beziehung gesetzt wird mit Jüngers theoretischen Überlegungen zur idealen Form des Gesprächs, die er an verschiedenen Stellen seines Werks entwickelt hat.

## Das ideale Gespräch

Wie wichtig Ernst Jünger die dialogische Kommunikation war und welche Rolle sie für sein Denken einnahm, unterstreicht nicht nur der eingangs zitierte Brief an Friedrich Georg. Während seiner Zeit in Überlingen in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre hatte Jünger bereits einen mit »Über das Gespräch« betitelten Essay begonnen, der aus nicht mehr rekonstruierbaren Gründen im Entwurfsstadium steckenblieb und nie veröffentlicht wurde. Bis ins hohe Alter thematisiert Jünger darüber hinaus in Interviews, Briefen und dem Tagebuch das Gespräch und seine bestmögliche Struktur als Medium intellektuellen Austauschs.

Was macht für Jünger gelungene Kommunikation aus? In den Skizzen »Über das Gespräch« ist es interessanterweise nicht der weltanschauliche Gleichklang, den die Dialogpartner anzustreben haben, sondern der Dissens: »Beim Gespräch sollte man eher den Widerspruch aufsuchen als die Übereinstimmung. Es gehört zu den Eitelkeiten sonst kluger Leute, daß sie an Unterhaltungen Vergnügen finden, zu denen es eigentlich ebensowenig, wie um ein Echo hervorzubringen, eines anderen bedarf.« Ein Austausch unter vollkommen Gleichgesinnten käme demnach, nimmt man Jünger beim Wort, einer tautologischen Übung gleich, bei der sich die Beteiligten ihre Ansichten nur wiederholend bestätigen und die durch die bloße Echofunktion des jeweiligen Gegenübers in die Nähe des Selbstgesprächs rückt. Indes sollte das, was die Sprechenden voneinander unterscheidet, ein bestimmtes Maß nicht überschreiten: »Das Gespräch wird am besten gefördert durch einen gewissen Unterschied in der Auffassung, der freilich nicht so groß sein darf, daß das Besondere überwiegt. Der ideale Abstand soll der Entfernung gleichen, welche die beiden Augen trennt.« Überwiegen die ideologischen Differenzen, gefährdet das die anschauliche Beleuchtung des Gesprächsgegenstandes. »Es entspricht dem Sinn des Gesprächs, daß zwischen Einnahmen und Ausgaben ein gewisses Gleichgewicht bestehen muß.« Wer den anderen zwanghaft von den eigenen Ansichten überzeugen möchte,

zerstört diese auf Geben und Nehmen beruhende Balance wechselseitiger Zugeständnisse im Meinungsstreit. »Ein solches Gespräch weiterzuführen, würde nicht nur fruchtlos, sondern auch gefährlich sein«, notiert Jünger. Nachträglich eingefügt findet sich in diesem Zusammenhang dann sogar der Satz: »Wer die Existenz seinem Gesprächspartner nimmt, der ermordet ihn auch im gegebenen Fall.«

Gültigkeit besitzt dieses Kommunikationsideal des harmonischen Dissenses laut Jünger ebenfalls für die Gesprächskultur des Interviews. Gegenüber Antonio Gnoli und Franco Volpi, die ihn anlässlich seines hundertsten Geburtstages im Stil einer großen Lebensbilanz ausführlich befragen, bemerkt der Autor: »Die beste Form des Interviews ist das freundschaftliche Gespräch, das beide Gesprächspartner durch das Vergnügen befriedigt, das es von Anfang an verleiht. Es ist nicht nötig, daß die Ansichten übereinstimmen, was oft ein Nachteil ist – ein wenig wie ein Bild, dem es an Nuancen fehlte. Was gemeinsam ist, das ist die Landschaft, die man im Austausch der Gesichtspunkte durchquert.« (S. 491) Jüngers Anforderungen an den Interviewer sind hoch. Dieser hat in seinem Text vor allem die Atmosphäre einer Befragung zu transportieren, zu der viel mehr gehört als die getreue Überlieferung ihres Wortlauts. In einer Tagebuchnotiz aus »Siebzig verweht« vom 2. Oktober 1967 beklagt sich Jünger: »Offenbar ist heute die Fähigkeit geschwunden, ein Gespräch dem Sinn nach wiederzugeben, also in seiner eigentlichen Realität. Zu ihr gehören: die Stimmung, das Schweigen, die Aura und die gegenseitige Achtung der sich in Frage und Antwort Begegnenden.«<sup>4</sup> Dabei hat der Befragende nicht nur ein Protokollant des Schweigens zu sein, der die höhere Wirklichkeit im Aufeinandertreffen der beiden Dialogpartner zum Ausdruck bringt, er soll, mehr noch, »einen besseren Text liefern, als die Unterhaltung ergeben hat. Das heißt, er muss noch hinter den sprechenden Menschen blicken können.«<sup>5</sup> Jüngers Präferenz gilt mithin ganz klar der Interviewreportage, die das Wechselspiel von Frage und Antwort nicht wortgetreu dokumentiert, sondern lediglich als Rohmaterial nutzt und ästhetisch aufwertet, indem

ein Gespräch

Ernst Jünger

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

= Was ist die Bedeutung des Gesprächs heute?  
in jungen Jahren.

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

Das Gespräch ist ein Akt der Verständigung und der Begegnung. Es geht um die  
früheren Dinge, die heute nicht mehr da sind, die in der Vergangenheit lebten, die in der  
Gegenwartig nicht mehr da sind, die in der Zukunft leben werden.

Was ist die Bedeutung des Gesprächs heute?

es als sinngemäß zitierter Baustein in einer Charakterstudie aufgeht, die das innerste Wesen des Befragten genauso zum Vorschein bringt wie die Aura seiner Unterhaltung mit dem Fragenden. Das Tonbandgerät ist in diesem Zusammenhang für Jünger ein dezidiert Fremdkörper, es gehört für ihn »zur Klasse des Präservativs, wie Madame de Staël sie definiert: Spinnweb der Vorsicht, Panzer der Lust«. <sup>6</sup> Jüngers Abneigung gegen die Gesprächsaufzeichnung tritt immer wieder zutage, und sie erschließt exemplarisch einen wesentlichen Aspekt seines Denkens. »Und selbst hier«, erläutert er Julien Hervier, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, »wenn ich Ihr Tonbandgerät sehe: Früher wäre dieser Apparat überhaupt nicht notwendig gewesen. Die Tonbandaufnahme ist eine weitere Art, sich dem Zustand der Termiten zu nähern. Das Ergebnis wird unveränderbar. Wenn wir entschieden hätten, uns ohne Tonbandgerät zu unterhalten, hätte das ständig geändert werden können, während hier alles ein für allemal aufgenommen ist, wie in einem Ameisenhaufen.« (S. 333)

Das Tonband ist Jünger ein Symbol jener Technisierung, die er auf allen Ebenen seines Schaffens als ambivalent begreift. Ein Grundproblem seines Lebens, so führt er gegenüber Gnoli und Volpi aus, sei in der frei nach Karl Marx formulierten Frage »Wäre eine ›Ilias‹ möglich mit Pulver und Blei?« (S. 203) zusammengefaßt. Jüngers Antwort auf die schon bei Marx eher rhetorische Frage ist ein Nein. Die Technik ließ nicht nur in Form der industrialisierten Materialschlacht den heroischen Lebensentwurf des jungen Weltkriegssoldaten Jünger zerbrechen, sie drängt auch die von ihm bevorzugte Interviewreportage zurück. Mit Erfindung der elektromagnetischen Aufzeichnung wird das Ideal einer Gesprächsdokumentation obsolet, die eher Stimmungen und Atmosphären abbildet als den konkreten Wortlaut. Mit Jüngers eigener Terminologie gesprochen ist das Tonbandgerät damit ein Symbol des ›Titanischen‹: Es entmystifiziert das Gespräch, entzieht ihm Aura und Geheimnis und macht es zum prosaischen Erzeugnis einer effizienzfixierten ›Termitenwelt‹ im Stil von Aldous Huxleys ›Brave New World‹. Jünger sieht darin letztlich eine Verfallsgeschichte:

»Es gibt Zeitgenossen«, heißt es weiter in besagter Tagebuchnotiz aus »Siebzig verweht«, »die bedauern, daß nicht schon in Athen, Florenz, Weimar geschäftige Geister mit solchen Apparaten von einer Werkstatt zur anderen gegangen sind. Dann hätten wir heute statt der Gespräche Platos, Vasaris oder Eckermanns mit Banalitäten gefüllte Tonbänder und in unseren Galerien statt der Gemälde Fotos von Schauspielern. Das kann man sich in die Zukunft projiziert denken.«<sup>7</sup>

Den idealtypischen Maßstäben Jüngers werden die Interviews mit ihm jedoch in der Praxis nur selten gerecht. Kritische Fragen werden kaum gestellt, zu Widersprüchen von seiten der Interviewer kommt es so gut wie nicht, aber auch Jünger selbst scheint keine kontroversen Diskussionen anstreben zu wollen. In den seltenen Fällen, in denen ein Gesprächspartner insistiert, wie André Müller Fragen zuspitzt oder Jünger mit pointierten Hypothesen konfrontiert, reagiert dieser so einsilbig wie distanziert mit »Wenn Sie das sagen«, »Aha« oder »Ja, gut«.

Ein Dialog unter gleichberechtigten Partnern kommt nur vereinzelt zustande. In Teilen ist dies sicherlich den Gesetzen des Interview-Genres geschuldet, dem durch die vorgegebene Kommunikationsstruktur von Frage und Antwort a priori »eine asymmetrische Rollen- und Wissensverteilung der beiden Sprechenden«<sup>8</sup> zugrunde liegt. Man muß die Einschätzung Gérard Genettes nicht teilen, der das Schriftsteller-Interview als bloßen Paratext, als Vorwort- und Rezensionersatz begreift, an dessen eingeschliffenen Gesprächsroutinen sich die jeweiligen Autoren »eher passiv und anscheinend ohne große intellektuelle Motivation«<sup>9</sup> beteiligen. Fest steht allerdings, daß sich die Gattung, der bis zu einem gewissen Grad immer auch der Status von Gebrauchstexten anhaftet, nur bedingt eignet, die Jüngersche Utopie eines hierarchielosen Streitgesprächs mit philosophischem Anspruch ästhetisch zu verwirklichen.

Dennoch fällt die unkritische Verehrungshaltung ins Auge, mit der die meisten der – in übergroßer Mehrheit übrigens männlichen<sup>10</sup> – Interviewer dem Autor begegnen, der das, was er zu

sagen hat, in der Regel unwidersprochen vorträgt – ein Befund, der um so mehr überrascht, als es sich bei Ernst Jünger um eine der umstrittensten Personen des literarischen Feldes im Deutschland des 20. Jahrhunderts handeln dürfte. Über die Gründe läßt sich nur spekulieren, plausibel erscheint eine Kombination aus zwei Faktoren.

Zum einen ist dies der hohe Grad an Polarisierung, die Jünger vor allem nach 1945 hervorruft. Sie mag dazu geführt haben, daß seine Gegner die persönliche Begegnung in Form eines Interviews mieden und die Auseinandersetzung eher auf anderen, indirekten Ebenen, etwa der Buchbesprechung oder dem Feuilleton-Essay, betrieben, während ihn enthusiastische Verehrer seines Werkes und persönliche Freunde stellenweise gleich mehrfach zu Befragungen aufsuchten. Zum anderen reagierte Jünger äußerst pikiert auf kritische Publikationen, die auf zwei Interviews folgten, die er 1945 gegeben hatte (»Ernst Jünger in Kirchhorst«; »Deutschland in Ruinen. Ein Bericht«). Auf Empfehlung Joseph Breitbachs hatte er Didier Raguenet und Stephen Spender zum Gespräch in Kirchhorst empfangen – und mit beiden Interviewpartnern war er im nachhinein äußerst unglücklich. Er beklagte sich mehrfach über die »verschrobene Schilderung«<sup>11</sup> von »Breitbachs Spintrieren«<sup>12</sup>, die »seltsame Vorstellungen«<sup>13</sup> über seine Person und seinen Wohnsitz verbreitet hätten.

Raguenet hatte in der Tat despektierlich über seine Ankunft in Kirchhorst berichtet, Jüngers Wohnhaus als »ärmlich und schmutzig« sowie sein Arbeitszimmer als das eines »lokalen Bahnbeamten« mit Büchern in einem »geschmacklosen Möbelstück« (S. 53) beschrieben. Über den Autor selbst erfährt man: »Jünger empfängt mich mit einer korrekten Herzlichkeit, in der keine wirkliche Wärme zu spüren ist. Er ist ein kleiner, magerer Mann mit borstigen, kurzen, grauen Haaren, spitzer Nase, durchdringendem Blick. Ein Gesicht ohne Lippen.« (S. 53) Spenders Beschreibung Jüngers ist kaum freundlicher. »Seine Lippen«, so heißt es, »sind schmal und von Linien eingefafßt, die an eine Peitsche erinnern.« (S. 48) Jünger war *not amused*, zumal er bis dahin selbst

in so kritischen Berichten wie dem Maurice Martin du Gards als zwar ambivalente, gleichwohl interessante und charismatische Figur – ein »vollkommene[r] Nietzscheaner«, »voller Energie und Kraftreserven«, mit einer lässigen »Filterzigarette im Mundwinkel« (S. 36) – charakterisiert worden war. Abgesehen von diesen Verletzungen persönlicher Eitelkeiten ärgerte sich Jünger aber wohl noch mehr über die Passagen, in denen ihm Spender eine gewisse Weltfremdheit unterstellt oder seine Berühmtheit in den Zirkeln der Pariser Künstler und Intellektuellen relativiert.

Offensive Gegendarstellungen zu den kritischen Gesprächsberichten erwägt Jünger übrigens nicht. Er radikalisiert eher noch die ostentative Désinvolture des außerhalb der Zeit stehenden Beobachters allzu menschlicher Umtriebe und delegiert Gegendarstellungen an seine Vertrauten: »Ich kann zu dem tollen Zeug nicht Stellung nehmen, erwarte aber von meinen Freunden, daß sie derartige Elaborate von Fall zu Fall berichtigen.«<sup>14</sup> Der Punkt ist: Weil Jünger sich mißverstanden oder, wie sein Briefpartner Gerhard Nebel es ausdrückte, sogar »verraten«<sup>15</sup> fühlte, mag auch er selbst bei der Auswahl seiner Gesprächspartner nach 1945 deutlich vorsichtiger vorgegangen sein als zuvor. Selbst in den letzten Interviews scheint diese charakteristische Vorsicht noch auf. »Ich möchte Sie bitten«, wendet sich der fast hundertjährige Jünger an Luis Meana, »wenn Sie das Interview publizieren, tun Sie dies mit großer Vorsicht, denn Sie wissen ja, wenn ich eine kleine Maus freilasse, machen meine Gegner daraus sofort einen Dinosaurier.« (S. 419) Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, daß Jünger immer wieder Personen empfängt, deren Wertschätzung er sich sicher sein kann – und umgekehrt überrascht es nicht, daß deren Darstellung oft das Klischee vom hochbetagten, weltweisen und aristokratisch entrückten Patriarchen der deutschen Literatur bedient und den realen Autor stellenweise den eigenen literarischen Figuren annähert, etwa dem charismatischen Lehrmeister Schwarzenberg aus »Besuch auf Godenholm«.



## Internationale Rezeption

Bemerkenswert ist, daß die meisten der Kenner und Verehrer seines Werks, die sich seinen theoretischen Vorstellungen eines idealen Gesprächs unter intellektuell Gleichrangigen zumindest annähern, nichtdeutscher Herkunft sind. Schon ein oberflächlicher Blick in die Bibliographie der Interviews macht deutlich, daß Jünger zeit seines Lebens als Gesprächspartner im Ausland mindestens ebenso gefragt war wie in Deutschland. Die Unterschiede zwischen den Ländern hinsichtlich der Rezeptionsdichte könnten dabei allerdings kaum größer sein. Im gesamten englischen Sprachraum existiert nur ein einziges Gespräch mit der britischen Zeitung »The Evening Chronicle« von 1929, in der DDR und allen anderen Staaten des Ostblocks (mit Ausnahme Rumäniens) wurde kein einziges Interview publiziert. Auch aus den skandinavischen Ländern scheint es, sieht man von der Arbeit des schwedischen Dokumentarfilmers Björn Cederberg ab, keine Gesprächsanfragen gegeben zu haben.

Angesichts seiner ausgiebigen Reisetätigkeit ist ferner bemerkenswert, daß die Interviews mit Jünger zumeist im heimischen Wilflingen stattfanden und deren Publikationsorte weitgehend auf den europäischen Raum beschränkt blieben, auch wenn immerhin zwei Gespräche mit lateinamerikanischen Zeitschriften zu verzeichnen sind und man außerdem in Rechnung stellen muß, daß sich Zeugnisse aus internationalen Medien bibliographisch nicht immer zuverlässig ermitteln lassen. Bedenkt man die Popularität Jüngers im romanischen Sprachraum, ist hingegen wenig überraschend, daß die überwiegende Mehrheit der Texte dort, vor allem in Frankreich, anzusiedeln ist und das Interviewaufkommen in den deutschsprachigen Ländern bei weitem übertrifft. Daß sich solche Ungleichgewichte in der Rezeption weit über Jüngers Tod hinaus bis in unsere Tage fortsetzen, beweist unter anderem die Tatsache, daß Julien Herviers – ursprünglich auf deutsch geführte – Gespräche mit dem Autor unter dem Titel »Entretiens avec Ernst Jünger« 1986 erstmals in Paris gedruckt wurden, dann

in italienischer (1987), spanischer (1990) und englischer (1995) Übersetzung erschienen und erst wieder mit dem hier vorliegenden Band einem deutschsprachigen Publikum zugänglich sind.

38 Interviews wurden allein in Frankreich erstmals gedruckt, was in etwa zwei Fünfteln aller Gespräche entspricht. Gesprächspartner wie Frédéric de Towarnicki oder Julien Hervier suchten Jünger immer wieder auf, um mit ihm über verschiedene Themen zu sprechen. Towarnicki publizierte die stolze Zahl von insgesamt zehn Interviews mit Jünger (wobei die zehnte Veröffentlichung eine Zusammenstellung früherer Gespräche darstellt), Hervier verbrachte anlässlich Jüngers neunzigsten Geburtstags mehrere Tage in Wilflingen, um sich in aller Ruhe und Ausführlichkeit mit ihm austauschen zu können. Neben dieser persönlichen Wertschätzung, die ihm die meisten französischen Gesprächspartner entgegenbrachten, genöß Jünger auch generell als Autor in Frankreich ein deutlich höheres Ansehen als in Deutschland. Neben Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Bertolt Brecht und Stefan Zweig ist Jünger einer von nur fünf deutschen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts, die in die renommierte Pléiade-Ausgabe aufgenommen wurden. Selbst Autoren wie Friedrich Schiller oder Thomas Mann blieb diese nobilitierende Kanonisierung in Frankreich bis heute verwehrt.

Das Bewußtsein dieser Anerkennung wirkte zurück auf Jüngers Gesprächsführung. Sie eröffnete ihm die Möglichkeit, ganz im Sinne seiner Überlegungen zum idealen Gespräch auf intellektueller Augenhöhe und in der Sicherheit eines grundlegenden Vertrauensverhältnisses Themen zu entwickeln. Auf Jean-Louis de Rambures' Frage, wie er sich denn erkläre, daß er in Frankreich »einer der meistbewunderten lebenden deutschen Schriftsteller« (S. 126) sei, obwohl die eigenen Landsleute diese Einschätzung nicht teilten, antwortet Jünger: »Ich denke, die Franzosen wissen einen Deutschen zu schätzen, der sich als solcher gibt, statt sich um jeden Preis einen Anschein zu geben, der ihm nicht entspricht. Sie haben einen Sinn für Nuancen. Daß meine Bücher, vor allem ›Besuch auf Godenholm«, in Frankreich viel besser verstanden

werden als in Deutschland, wo man sie in der Regel völlig ignoriert, hat auch mit dem Umstand zu tun, daß die Franzosen viel tiefgründiger kultiviert sind als wir.« (S. 126) Interessanter als das kaum verhüllte Selbstlob – nur die gebildeteren Franzosen seien in der Lage, seine Werke angemessen zu verstehen<sup>16</sup> – ist dabei Jüngers Bereitschaft, im Gespräch mit dem französischen Gegenüber sensible Themen wie seine eigene nationale Identität anzusprechen. Obwohl sich Jünger als Denker 1973 längst von dem radikalen Nationalismus verabschiedet hat, den er in den zwanziger Jahren propagierte, und sich für einen nationenübergreifenden Weltstaat ausspricht, bleibt sein Bedürfnis nach einer national definierten persönlichen Identität augenscheinlich bestehen und wird gegenüber einem französischen Gesprächspartner, dem er ein weniger problematisches Verhältnis zur Rolle der Nation zuschreibt, auch bereitwilliger formuliert.

Daß Jünger in Interviews nach 1945 die sonst geübte Zurückhaltung im Dialog mit de Rambures punktuell aufgibt, bleibt jedoch auch in Frankreich nicht ohne Folgen. Jüngers Vorwurf, Thomas Mann habe sich mit seiner Emigration vor den Nationalsozialisten »aus dem Staub gemacht« und die Komplexität der »Marmorklippen« nicht verstanden (S. 129), ruft eine Gruppe französischer Bewunderer des Nobelpreisträgers auf den Plan, die Jünger in einem empörten Leserbrief unter anderem vorwerfen, während der Okkupation in Paris eher das Gesicht des häßlichen Deutschen gezeigt zu haben.<sup>17</sup> Dennoch ist das Presse-Echo, das Jüngers »Le Monde«-Interview in Deutschland hervorruft, ungleich schärfer. Hier sind es vor allem Äußerungen zum Dritten Reich, die Empörung generieren, wie zum Beispiel diese: »Noch heute kann ich Hitler, wie übrigens auch Wilhelm II., nicht verzeihen, daß er dieses großartige Instrument, das unsere Armee einmal war, vergeudet hat.« (S. 130) Jüngers Bedauern über die Zerstörung der Wehrmacht in zwei aussichtslosen Kriegen gegen den Rest der Welt kommentiert Marcel Reich-Ranicki in der »Zeit« mit Worten, die noch einmal in polemischer Zuspitzung die unterschiedliche Rezeptionshaltung in den Nachbarländern her-

ausstreichen: »In Frankreich, wo man ausländische Schriftsteller meist nicht sehr ernst nimmt, fällt es wohl leichter, Jüngers elegische Zynismen nachsichtig zu goutieren. Doch was dort einen eher bizarren und leicht exotischen Beigeschmack haben mag, erinnert in Deutschland an den Mief der Kasernen, an den Staub der Exerzierplätze, an das Blut von Millionen.«<sup>18</sup>

Mit Statements aus dem Gespräch mit de Rambures wird Jünger noch fast zehn Jahre später in einem Interview mit dem »Spiegel« konfrontiert. Vielleicht ist es bezeichnend, daß sich der Befragte vor einer kritischen deutschen Öffentlichkeit nun nicht mehr traut, seine Thesen zu bekräftigen, sondern sich indirekt zu deren unangebrachter »Schärfe« bekennt und seinem Gesprächspartner die Schuld gibt – dieser habe ihn damals ohne Autorisierung verzerrt wiedergegeben: »Der Interviewer von ›Le Monde‹ hat meine Formulierungen verfälscht. Er hatte mir versprochen, daß er mir das Interview vor dem Druck noch einmal zeigt. Als es dann, ohne daß ich es gesehen hatte, erschienen war, habe ich ihn angerufen und gesagt: ›Hören Sie mal, das ist ja völlig unglaublich, was haben Sie nur aus meinem Text gemacht?‹ Da sagte der Mann: ›Ich liebe eben scharfe Äußerungen.‹ Und da sagte ich: ›Lieben Sie die aber bitte nicht auf meine Kosten.« (S. 174)

### Widersprüche

Was jedem Leser der hier versammelten Interviews auffallen wird, sind die teils eklatant widersprüchlichen Antworten, die Jünger in verschiedenen Interviews auf nahezu gleichlautende Fragen gibt. »Ich empfinde höchste Wertschätzung für die drei großen deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts: Rilke, Hofmannsthal und George« (S. 117), führt Jünger 1969 aus, dreizehn Jahre später bemerkt er: »Weder Stefan George, noch Hofmannsthal, noch Rilke haben mich begeistert.« (S. 189) Die »Marmorklippen« als Widerstandsroman oder auf Hitler, Göring oder Stalin gemünzten Schlüsselroman zu lesen, lehnt Jünger zwar immer wieder explizit ab, besteht Jean-Louis de Rambures gegenüber aber dann doch darauf, der Text zeige, daß er sich gegen das Hitler-Regime

»in ganz klarer Weise engagiert« habe. (S. 129) Über seine Tagebücher spricht er einmal »mit Verachtung«, da diese Art des Schreibens für ihn »nur eine Fingerübung an der Oberfläche« sei, während seine Romane »explosive Fische der großen Tiefen« darstellten (S. 57), bei anderer Gelegenheit jedoch benennt Jünger die »Strahlungen« als wichtigsten Bestandteil seines Schaffens: »In der Ausgabe meiner sämtlichen Werke habe ich meine Tagebücher in die erste Abteilung gesetzt. Das Tagebuch ist für mich vorzuziehen, da es alles zu registrieren und spontan zu erzählen erlaubt.« (S. 489)

Und auch was Jüngers Überlegungen zum Weltstaat betrifft, gibt es Widersprüche. Mit der Frage »Ist der Weltstaat für Sie ein Fortschritt?« konfrontiert, antwortet er 1978: »Persönlich bin ich mehr von dem angezogen, was die Deutschen ›Heimat‹ nennen, oder von den Inselbewohnern. Der Weltstaat und mit ihm die Technik sind meiner Meinung nach tödlich für das Individuum.« (S. 133) Sieben Jahre später stellt sich diese Einschätzung vollkommen anders dar, und Jünger artikuliert die durchaus auch persönliche Enttäuschung angesichts des Fehlens einer globalen oder wenigstens europäischen Staatenordnung: »Es ist absurd: Länder, die man in weniger als fünf Minuten überfliegen kann, wollen immer noch ihre Grenzen behalten! Das ist primitiv und sogar reaktionär, und insofern bin ich enttäuscht.« (S. 329) Zum Teil mögen diese exemplarisch angeführten Unstimmigkeiten ganz pragmatische Umstände haben. Es wäre vermessen, über einen Zeitraum von fast siebenzig Jahren, den die vorliegende Textsammlung umspannt, vollständige Kohärenz zu erwarten. Außerdem ist das explizite Ändern einer Meinung an sich noch kein bemerkenswerter Vorgang.

Was zumindest manche der Widersprüche in Jüngers dialogischen Ausführungen dennoch erwähnenswert macht, ist die Art und Weise, wie er im Gespräch mit ihnen umgeht. Der Umgang mit Inkohärenzen wie den eben erwähnten ist nämlich bemerkenswert einheitlich: Darauf angesprochen, versucht Jünger sie durchgehend zu relativieren oder in einem weiteren Kontext auf-

zulösen. Daß das ZDF eine 1977 gesendete dialoglastige Fernsehdokumentation zu Jünger mit »Ich widerspreche mir nicht« betitelt hat, paßt angesichts dieser konstanten Strategie gut ins Bild. Er wolle »seine Autorschaft als Ganzes genommen wissen, in dem zwar Epochen, nicht aber Widersprüche zu unterscheiden seien« (S. 68), erklärt Jünger bereits früh und antwortet auf entsprechende Nachfragen mit Differenzierungen wie »Nein, es gibt hier keinen Widerspruch, es handelt sich um zwei gleichzeitig gegenwärtige Aspekte« (S. 463) oder: »Das bedeutet nicht, daß ich mir widerspreche, sondern daß ich Tatsachen enthülle, die sich selbst widersprechen. [...] Ich will vor allem verhindern, daß man mich in ein festgefügtes Bild zwingt.« (S. 328)

Jüngers Denken – das machen die Gespräche in solchen Passagen ebenso deutlich wie sein schriftliches Werk – ist, in seiner eigenen Terminologie formuliert, ein »stereoskopisches«. Es ist ein Denken der Synthese, des Oszillierens zwischen den Polen von Wissenschaftlichkeit und Mystifizierung, gelegentlich auch zwischen messerscharfer Gesellschaftsanalyse und Obskurantismus. Sein Ideal ist das eines großen und umfassenden Werkkontinuums, das zwar verschiedene Stadien durchläuft, als Ganzes aber innerhalb eines Rahmens verortet werden kann, der so weit ist, daß sich Widersprüche als bloß scheinhafte auflösen und letztlich doch einen unveränderlichen Kern seiner Autorpersönlichkeit abbilden: »Ich kann nicht aufhören«, legt er Jacques Le Rider gegenüber dar, selbst die Gesammelten Werke »als ein Stadium anzusehen, wie eine neue Schlangenhaut, die ich auf meinem Weg hinter mir lassen werde. Doch die Verwandlungen vollziehen sich vor dem Hintergrund der Kontinuität. Sie haben eine grundlegende Form meiner Persönlichkeit bestätigt, die sich seit dem ersten Buch enthüllte.« (S. 157 f.)

Die Verbindungen zu Jüngers oben referierten Überlegungen zum idealen Gespräch liegen auf der Hand. Der kleinschrittige Nachweis von Widersprüchen ist für Jünger Signum jener intellektuellen Pedanterie, die mit der Wertschätzung des Tonbandgeräts einhergeht. Für die Magie, die Stimmung, die Aura des

Gesprächs, für das große Ganze bleiben sie schlicht uninteressante Quisquilien. Oder sie sind sogar als Bedrängung durch »fragestellende Mächte« aufzufassen, denen sich Jünger als Interviewpartner konsequenterweise genauso entzieht wie die Figuren des Waldgängers und Anarchen, die er in seinem literarischen Werk entwirft: »Wir leben in Zeiten, in denen ununterbrochen fragstellende Mächte an uns herantreten. Und diese Mächte sind nicht nur von idealer Wißbegier erfüllt. Indem sie sich mit ihren Fragen nähern, erwarten sie von uns nicht, daß wir einen Beitrag zur objektiven Wahrheit liefern, ja nicht einmal, daß wir zur Lösung von Problemen beitragen. Sie legen nicht auf unsere Lösung, sie legen auf unsere Antwort Wert. Das ist ein wichtiger Unterschied. Er nähert die Fragen den Verhören an.«<sup>19</sup>

Mit solchen Gesprächen, die sich Verhören annähern, war Jünger nicht beizukommen – bekanntermaßen füllte er den »Entnazifizierungsfragebogen« 1945 nicht aus, obwohl die Weigerung ein Publikationsverbot zur Folge hatte. Und als im Juni 1946 eine Kommission aus amerikanischen und britischen Psychologen und Soziologen durch eine mehrtägige Befragung ermitteln wollte, ob dessen Aufhebung vertretbar sei, scheint der Gesprächsverlauf ebenfalls nicht sonderlich produktiv gewesen zu sein: Die Kommission entschied sich für eine Beibehaltung des Verbots, Jünger blieb auf der »Blacklist«.

#### Kuriosa, Fälschungen, Krypto-Interviews

Es gehört zu den Eigenschaften von Interviews, »Täuschung und Authentizität zu verbinden«.<sup>20</sup> Aufgrund des Öffentlichkeitscharakters der Unterhaltung und vielleicht auch durch die Präsenz der technischen Aufzeichnungsapparatur agieren Frager und Befragter zwangsläufig ein wenig wie Schauspieler ihrer selbst; bei in Printmedien veröffentlichten Gesprächen stellt die nachträgliche Verschriftlichung mündlicher Kommunikation darüber hinaus immer eine Veränderung des ursprünglichen Wortlauts dar. Abgesehen von diesen prinzipiellen Überlegungen machen Fälschungsskandale gerade im Fall von Interviews einen wichtigen

Teil der Gattungsgeschichte aus. Auch unter den Gesprächen mit Ernst Jünger gibt es eine Reihe fiktionaler, plagiierter oder unter Manipulationsverdacht stehender Texte.

Am 4. September 1982 erschien im Magazin des »Figaro« unter dem Titel »Jünger, 87 ans: tous ses cheveux et la dent dure« ein Gespräch mit dem Autor, für das ein gewisser Leopold Sanchez verantwortlich zeichnete. Dem Jünger-Experten mag der Wortlaut merkwürdig bekannt vorkommen, handelt es sich doch bei näherem Hinsehen um ein Plagiat eines kurz zuvor publizierten »Spiegel«-Interviews: Fragen und Antworten des Originals wurden lediglich in veränderter Reihenfolge und ohne Nachweis der Quelle ins Französische übersetzt. – Die »Bunte« veröffentlichte unter der Überschrift »Worte eines weisen Riesen« am 11. April 1991 das Gesprächsprotokoll eines Besuchs von Axel Thorer bei Ernst Jünger. Die Echtheit dieses Interviews wurde von Jünger-Bibliographen bisweilen bestritten, allerdings ohne Angabe stichhaltiger Gründe. Vielleicht war es der »unseriöse« Publikationsort oder der kitschige Titel, die sie eine Fälschung vermuten ließen, auch wenn der Text mit einem Bild flankiert wird, das die Beteiligten im Gespräch zeigt, die wiedergegebenen Äußerungen Jüngers durchaus authentisch wirken und das Interview immerhin zweimal nachgedruckt wurde. – Eine Hommage der besonderen Art ist Ruth Valentinis Arbeit im »Nouvel Observateur« anlässlich des sechzigsten Jahrestages der alliierten Landung in der Normandie Anfang Juni 2004. Hier handelt es sich um ein (allerdings nicht explizit als solches gekennzeichnetes) fiktionales Interview, bei dem ein Gespräch mit dem Wehrmachtsangehörigen Ernst Jünger im Hotel Majestic während der deutschen Okkupation im Juni 1944 simuliert wird, zu einem Zeitpunkt also, zu dem sich die vermeintliche Interviewerin noch im Kleinkindalter befand. Die dabei mitgeteilten Antworten sind frei erfunden, basieren aber auf den »Pariser Tagebüchern«. Der Text ist nicht nur aufgrund der kuriosen Tatsache bemerkenswert, daß Jünger noch über seinen Tod hinaus als Interviewpartner gefragt zu sein scheint, er verdeutlicht darüber hinaus seine anhaltende Popularität in Frank-



reich und zeigt, wie wenig der Autor dort als Vertreter einer Besatzungsmacht wahrgenommen, sondern als Wahlfranzose (»La France est ma seconde patrie spirituelle«<sup>21</sup> lautet ein Jünger in den Mund gelegtes Statement) gleichsam geistig eingemeindet wurde und wird.

Auf einer Täuschung ganz anderen Charakters basiert Horst Tomayers Telefonstreich von 1982. Tomayer imitiert bei seinem Anruf in Wilflingen die Stimme von Luis Trenker, und sowohl Liselotte als auch Ernst Jünger fallen darauf herein. Um ein Interview im herkömmlichen Sinn handelt es sich daher gleich doppelt nicht, denn Jünger agiert wie in einem privaten, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Telefonat und täuscht sich zudem in der Identität seines Gesprächspartners. Auf die Verbrüderungsangebote ›Trenkers‹ und vor allem auf seinen Vorschlag, gemeinsam ein Projekt zu realisieren (»Sie, an alter Krieger, i an alter Kraxler, daß mir gstandne Leut im Fernsehen amal mitananda was machn«, S. 192), reagiert er freilich eher ausweichend. Dennoch hinterläßt Tomayers Spaßanruf einen bleibenden Eindruck: Jünger hält ihn in seinem Tagebuch »Siebzig verweht III« fest, für die Ausgabe der Gesammelten Werke wurden die entsprechenden Passagen dann stillschweigend gestrichen ...

In der vorliegenden Edition befindet sich auch ein Interview, dessen Authentizität uns zumindest fragwürdig erscheint. Für die erste Ausgabe der kurzlebigen mexikanischen Zeitschrift »Diagonales« wurde Jünger von Otto Alsogaray zum Thema Gold befragt. Die Antworten, die er dabei wiedergibt, wirken kursorisch, stellenweise entsprechen Duktus und Gehalt der protokollierten Aussagen so gar nicht dem Jüngerschen Kosmos. Trotzdem haben wir uns für eine Aufnahme entschieden, weil wir keinen schlagenden Beweis für eine Fälschung finden konnten.

#### Zur Edition

Die vorliegende Edition versammelt ausgewählte Interviews und Gespräche mit Ernst Jünger aus den Jahren 1929 bis 1997. In der auf S. 559 dieses Bandes zu findenden Bibliographie sind nicht

nur die hier aufgenommenen, sondern sämtliche Gespräche verzeichnet, die in diesen fast siebenzig Jahren geführt und in gedruckter Form publiziert wurden.

Gerade weil es sich bei ›Interviews‹ oder ›Gesprächen‹ nicht um präzise umrissene Gattungen handelt, sind zweierlei Dinge zu erläutern: einerseits die editorischen Richtlinien, die uns dazu bewegen haben, einen Text in die Bibliographie aufzunehmen, und andererseits die Auswahlkriterien, nach denen wir über den Abdruck eines Interviews im Rahmen dieses Bandes entschieden haben.

In der Bibliographie finden sich zunächst keine Titel wieder, die den Charakter autobiographischer Erinnerungsliteratur besitzen, wie etwa die Jünger-Porträts von Banine, Heinz Ludwig Arnolds »Wilflinger Erinnerungen« oder die Begegnungsbücher Albert von Schirndings und Wolfram Dufners. Auch wenn solche Texte wörtliche Äußerungen Jüngers enthalten, sind diese meist spärlich, thematisch häufig unzusammenhängend überliefert und chronologisch nicht immer zuverlässig einzuordnen. Außerdem dominiert in Werken dieser Art, dem Memoiren-Genre entsprechend, grundsätzlich der epische vor dem dialogischen Gestus, und es steht zumeist nicht nur Ernst Jünger selbst, sondern mindestens ebenso die sich erinnernde Person im Mittelpunkt.

Ebenfalls nicht berücksichtigt sind Texte, die im Stil eines Autorenporträts über Begegnungen mit Jünger berichten und wörtliche Äußerungen eher sporadisch mitteilen. Auch feuilletonistische Buchbesprechungen oder Sammelrezensionen zu Jüngers Werk, in denen dieser nur kurz zu Wort kommt, sind nicht in der Bibliographie verzeichnet. Aufgenommen wurden hingegen schriftliche Reaktionen Jüngers auf Zeitungsumfragen; auch wenn es sich hier nicht um Interviews im engeren Sinne handelt, so liegt dieser massenmedialen Kommunikationsform doch eine klar dialogische Frage-Antwort-Struktur zugrunde mit dem Ziel, die Meinung eines prominenten Schriftstellers einzuholen.

Daß unsere Liste nur Gespräche aus Printquellen, jedoch keine Interviews in Rundfunk oder Fernsehen erfaßt, hat einen medien-

theoretischen und einen pragmatischen Grund: Gedruckte Interviews sind zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit angesiedelt, sie vereinen die Spontaneität der oralen Kommunikation mit der Möglichkeit, das Gesagte vor der Veröffentlichung korrigierend oder ergänzend zu bearbeiten. Damit mögen sie an Unmittelbarkeit verlieren, sie gewinnen aber durch das *imprimatur* Jüngers gleichzeitig an Verlässlichkeit und Seriosität. Außerdem – und das wäre der pragmatische Grund – wurden so gut wie alle substantiellen Interviews in den audiovisuellen Medien bereits zu Jüngers Lebzeiten in einer Druckfassung publiziert, auf die wir uns für die Edition gegebenenfalls stützen konnten.

Nach diesem Auswahlprozeß blieben 105 in der Bibliographie verzeichnete Einträge übrig, von denen wir 43 abgedruckt haben. Bei dieser erneuten Eingrenzung haben uns folgende editorische Überlegungen angeleitet:

Erstens wollten wir inhaltliche Redundanzen vermeiden. Wie oben ausgeführt, werden bestimmte zentrale Themen in zahlreichen Interviews immer wieder diskutiert. Abgedruckt sind diejenigen Texte, die die entsprechenden Gegenstände am ausführlichsten und anspruchsvollsten behandeln. Weitere Interviews zu diesen Themenkomplexen sind nur dann aufgenommen, wenn sie neue Aspekte, abweichende Ansichten oder interessante Details ergänzen.

Zweitens haben wir auf den Abdruck von Interviews verzichtet, deren Reflexionsniveau uns zu niedrig erschien. Gerade in Jüngers letzten beiden Lebensjahrzehnten findet sich eine ganze Reihe von austauschbaren Fließbandinterviews, die zum Beispiel anlässlich eines runden Geburtstages oder zur Vermarktung einer Neuerscheinung geführt wurden. In derartigen Gesprächen wird zumeist versucht, Jünger durch kursorische Fragen zu den immergleichen Problemkonstanten in Leben und Werk einem allgemeinen Publikum vorzustellen. Diese Texte haben wir in den allermeisten Fällen nicht abgedruckt.

Die aufgenommenen Dialoge sind chronologisch nach dem Gesprächszeitpunkt geordnet. Falls sich dieser nicht ermitteln ließ,

ist das Publikationsdatum für die Sortierung ausschlaggebend. Redaktionelle Einleitungen oder erzählerische Passagen, die nicht in direktem Zusammenhang zu dem Interview selbst stehen, haben wir gekürzt. Eventuell vorhandene Bilder, Randglossen, redaktionelle Zwischentitel und Fußnoten wurden ebenfalls entfernt. Wenig aussagekräftige Überschriften wie »Gespräch mit Ernst Jünger« haben wir geändert und längliche Untertitel gestrichen. Diese Eingriffe sind in unserer Bibliographie dokumentiert. Verstöße gegen Orthographie und Zeichensetzung sowie kleinere Fehler in der Schreibung von Eigennamen oder der Wiedergabe von Zitaten wurden stillschweigend korrigiert, auf die etwaige Richtigstellung sachlicher Fehler weisen wir in den Anmerkungen hin. Dort finden sich des weiteren Zitatnachweise und Kommentare zu Textpassagen, die nicht aus sich selbst heraus verständlich sind, ferner werden biographische, kultur- oder werkgeschichtliche Hintergründe erklärt, die nicht zum lexikalisch fixierten Allgemeinwissen zählen. Sofern solche Informationen bereits andersorts ausführlich erläutert wurden, haben wir sie nicht nacherzählt, sondern auf die einschlägigen Quellen verwiesen.

Trotz der dadurch notwendigerweise entstehenden Authentizitätsprobleme haben wir bei Rückübersetzungen von Gesprächen, die in ausländischen Medien erschienen sind, allein den jeweils fremdsprachigen Text zugrunde gelegt, da sich hier – wie auch bei den allermeisten deutschen Publikationen – der ursprüngliche (mündliche) Wortlaut nur in den seltensten Fällen rekonstruieren ließ.

## Anmerkungen

- 1 Zitiert nach: Armin Mohler (Hg.): Die Schleife. Dokumente zum Weg von Ernst Jünger. Zürich 1970, S. 71.
- 2 Ebd.
- 3 Jens Ruchatz: Interview-Authentizität für die literarische Celebrity. Das Autoreninterview in der Gattungsgeschichte des Interviews, in: Torsten Hoffmann und Gerhard Kaiser (Hg.): Echt inszeniert. Interviews in Literatur und Literaturbetrieb. Paderborn 2014, S. 53.
- 4 SW 4, S. 384.
- 5 Ernst Jünger, André Müller: Gespräche über Schmerz, Tod und Verzweiflung, hg. von Christophe Fricker. Köln, Weimar, Wien 2015, S. 160.
- 6 SW 4, S. 384.
- 7 SW 4, S. 384.
- 8 Torsten Hoffmann: Interviews. Zur Inszenierung von Nicht-Inszeniertheit, in: Literatur für Leser 38 (2015), S. 100.
- 9 Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt am Main, New York 1992, S. 343.
- 10 Unsere Bibliographie verzeichnet insgesamt nur fünf Gesprächspartnerinnen: Margret Boveri, Marguerite Jouve, Mathilde Köhler, Gertrud Fussenegger und Karin Brincourt. Deren Verfasserschaft bei »Malraux: Die Legende des Jahrhunderts« ist allerdings nicht völlig gesichert. In seinem Tagebuch vermerkt Jünger ihren Ehemann André als Interviewer (vgl. SW 21, S. 347).
- 11 Ernst Jünger, Gerhard Nebel: Briefe 1938–1974, hg. von Ulrich Fröschle und Michael Neumann. Stuttgart 2003, S. 72.
- 12 Ebd., S. 73.
- 13 Ebd., S. 108.
- 14 Ebd., S. 73.
- 15 Ebd., S. 114.
- 16 In einem Gespräch mit Jacques Le Rider von 1982 erklärt Jünger die größere Beliebtheit seiner Texte in Frankreich mit »Übersetzungseffekten«: »Die Bücher scheinen mir dadurch interessanterweise an Klarheit gewonnen zu haben. Wahrscheinlich, weil die Bewegung und die Grammatik des französischen Satzes diese Reduktion von Unbestimmtheit erzwingen. Dagegen ist ein gewisses Schillern, eine gewisse Ambivalenz in meinem Stil verlorengegangen.« (S. 189)
- 17 Vgl. Thomas Mann et Ernst Jünger, in: Le Monde, 1. März 1973.
- 18 Marcel Reich-Ranicki: Bei Nietzsche stehengeblieben. Zu Ernst Jüngers Interview in »Le Monde«, in: Die Zeit, 2. März 1973. Insbesondere diese kritische Reaktion aus Deutschland nahm wiederum Jean-Louis de Rambures zum Anlaß, sein unparteiisches Verhalten als Interviewer, vor allem aber seinen Gesprächspartner zu verteidigen. Vgl. Une mise au point ... A propos d'Ernst Jünger, in: Le Monde, 22. März 1973.
- 19 SW 7, S. 284.
- 20 Hoffmann: Interviews, S. 99.
- 21 Ruth Valentini: »La France est ma seconde patrie«, in: Le Nouvel Observateur H. 2065, 3.–9. Juni 2004, S. 77.

## Warum ich die »Stahlgewitter« schrieb

(Unbekannter Interviewer)

»Ich denke, daß meine Bücher ein Teil von Deutschlands moralischem und geistigem Rüstzeug für den nächsten Krieg sind.«

»Ich glaube nicht, daß der nächste Krieg bald kommen wird, ein solches Ereignis wäre aus meiner Sicht besonders ungünstig für Deutschland.«

»Aber ich bin der Meinung, daß Krieg notwendig ist. Er ist nichts anderes als die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln. Ich bin ein Schüler Nietzsches und habe das größte Vergnügen an einem Kampf um die Macht, wo auch immer er stattfindet und egal wer gewinnt.«

Jünger faßte seine philosophischen Glaubensgrundsätze mit der Äußerung zusammen, daß ein Mann aus seiner Sicht wenig Wert besitze, daß ein Mann für große Ziele geopfert werden solle und daß ein Mann höchsten Wert erlangen könne, wenn er sich freiwillig opfere.

In bezug auf Erich Maria Remarque, den Autor von »Im Westen nichts Neues«, erklärte Jünger, er schätze dessen Buch als »Tarnung«, da es den Eindruck erzeuge, Deutschland sei vom Internationalismus und Pazifismus beherrscht.

»Mein Buch wurde jedoch geschrieben, um zu verdeutlichen, daß wir Kriegsteilnehmer nicht so schrecklich unglücklich sind«, sagte er.

Er brachte seine Überzeugung zum Ausdruck, daß seine Ansicht, das Leben im Krieg sei »heroisch«, nicht auf Deutschland beschränkt sei, sondern von vielen Ex-Soldaten der Gegenseite geteilt werde, von denen er zahlreiche Briefe erhalten habe.

Besonders viele Zuschriften kamen von früheren Mitgliedern schottischer Regimenter, denen er im Verlauf der großen deutschen Offensive im März 1918 gegenüberstand.

Dabei handelte es sich um die heftigsten Kämpfe, die Jünger erlebt hatte.

Auf die Frage, ob er die Engländer als gute und tapfere Soldaten

empfunden hätte, antwortete Jünger: »Aus meiner Erfahrung in vielen Aufeinandertreffen mit den Engländern habe ich den Eindruck gewonnen, daß sie tapfere Soldaten und als Gegner Gentlemen waren. In den Ruheperioden zwischen den Kämpfen sind wir ziemlich gut miteinander ausgekommen.«

Er ergänzte, daß Kameraden, die von den englischen Truppen gefangengenommen worden waren, mit der Art und Weise, in der sie behandelt wurden, vollständig zufrieden gewesen seien.

»Sind Sie nach wie vor der Überzeugung, daß die Deutschen richtig handelten, als sie im Rahmen der großen Offensive Hunderte von Engländern, die mit erhobenen Händen auf sie zukamen, gnadenlos niedergeschossen haben?« fragte der Interviewer den Autor.

Jünger antwortete, daß er derartige Aktionen verurteile und sich selbst einer solchen Handlungsweise nicht schuldig gemacht hätte.

»Aber«, ergänzte er, »Sie müssen in Betracht ziehen, daß nach der Tortur des lang andauernden Vorrückens unter feindlichem Feuer nur noch sehr wenige Männer in der Lage waren, wie menschliche Wesen zu fühlen und zu handeln.«

Nach dem Krieg diente Jünger als Offizier in der Deutschen Reichswehr und arbeitete an der Konzeption neuer strategischer Richtlinien für die Infanterie mit.

Danach zog er sich aus der Armee zurück und studierte Philosophie und Zoologie, einige Zeit davon arbeitete er als Mitarbeiter des zoologischen Instituts in Neapel.

(1929)